

trauen und Liebe zu derjenigen Persönlichkeit empfinden, die sie immer wieder zu ermahnen und anzukleifen hat. Und viel Liebe ist auf beiden Seiten nötig, viel Liebe und Geduld! Kommt nämlich das Verdächtigende und Grausame und kindlich gereizter Ton hinein, so ist sofort alles verdorben.

Sie müssen Ihren Jungen auch bei jeder Gelegenheit und immer wieder ermahnen, das Böse zu lassen und nur das Tugendhafte zu sehen und wiederzugeben — unermüdet ohne Ungebuld zu zeigen, müssen Sie das Kind auf den rechten Weg zu führen suchen! Festigkeit müssen Sie dabei vermeiden, lediglich ernste Strenge ist angebracht.

Bei Kindern, bei denen die Lust am Phantasieren ausgeprägt ist, muß von Anfang an ein besonderer Wert auf die Auswahl einer geeigneten Umgebung gelegt werden. Gerade die geistige Kraft, die man bei den Kindern vorzuziehen hat, soll nach einfach-herben Grundtönen hergestimmt werden. So soll man auch die Märchen, und wenn es die schönsten sind, nur mit Auswahl in solchen Fällen vorlesen! Jede Schreckfigur — sei es eine Hexe oder eine böse Stiefmutter — wird vom sensiblen Kinde noch durch ein Zerglied gesehen, und das ergibt eine Phantasiegestalt. Wir werden also zunächst die aufregenden Märchen fortlassen.

Katzen darf man auch in dieser Fernhaltung erregender Weise nicht zu weit gehen.

Bündel aber werden wir als Hauptrolle keine Märchen geben, sondern Erzählungen, die Milder aus dem täglichen Leben entfalten, wobei wir uns erinnern wollen, daß unsere heutige Jugend an der Beschreibung von Kriegen und anderen Taten, von Luftschiffen, Autos und Eisenbahnen Gefallen findet. Wohlverstanden, die Reize gelten nur für erregbare Kinder. Den robusten vermitteln unsere fiktiven, fahrhunderte hindurch gern gelesenen Märchen die tiefsten Eindrücke, die ihnen das ganze Leben hindurch in Erinnerung bleiben.

Auch Bilderbücher soll man nur nach sorgfältiger Auswahl nervösen Kindern in die Hand geben. Es ist unglaublich, welches Maß an Geduldlosigkeit diese unserer heut gedächtnisreichen Bilderbücher aufweisen.

Gaiten Sie darauf, daß vor den Ohren des Kleinen kein unwahres Wort laut wird. Sie entgehen entsetzt: „Das ist bei uns ausgefallen“, und doch gleitet rasch einmal eine „Notiz“ über die Alpen, die, sobald ausgesprochen, bereits wieder vergessen ist — aber nicht für den kleinen Kerl, der sie aufgefangen hat, und nun in seinem Hirn den Gedanken nicht los wird, daß er dann eigentlich doch auch ein wenig lägen darf, da es ja die „Großen“ auch tun! Also, die Not- und Gesellschafterlügen meiden, sie haben schon viel Unheil bei den Kindern angerichtet; längere haben sie zur Nachahmung verleitet, ältere haben sie bittere Stunden des Gedulds gebracht mit dem Ergebnis, daß das Kind den Glauben an die unselbstbare gute Mutter verlor und an der Trenne der Welt zu zweifeln begann. (Aus Nr. 42 der Gartenlaube.)

Der „freigesprochene“ Hund.

Was, eine einer Londoner Dame gehörige Wulfdogge und ein in seinem Stabviertel allseits und nach Gebühr geschätzter Hund, war eines Tages maulloslos auf der Straße angetroffen worden. Zwei Polizisten stellten und überwachten ihn nach hartem Kampf, der dem einen der Hüter hermandals seine Nase und ein Stück Fleisch aus dem Oberlippen löste, und brachten ihn auf die Wache. Am folgenden Tage stand er in Begleitung seiner weinenden Herrin vor dem Polizeirichter, der die Herrin wegen Uebertretung der Polizeiverordnung zu 15 Schilling Geldstrafe und dem Uebertäter selbst zum Gifttode verurteilte. Das harte Urteil weckte in ganz London einen Schrei der Entrüstung. Die Presse forderte gabeltieflich die Wiederaufnahme des Prozesses und die gleiche Forderung stellte eine Witzschrift, die sich im Sandumdrucken mit zwanzigtausend Unterzeichnern bedeckte. Unter dem Druck der öffentlichen Meinung gelangte denn auch der Prozeß, der für das englische Empfindungsleben typisch ist, vor dem Gericht in Gegenwart in der Revisionsinstanz zur Verhandlung. Zur Vertretung von Wob gerechter Sache hatte der Tiergeschützbund als Verteidiger einen der bekanntesten Londoner Advokaten gewonnen. Der Verhandlungsakt war bis auf den letzten Pfing von einem Auditorium besetzt, das dem Gange der Verhandlung mit gespannter Aufmerksamkeit folgte. Was erhebt von den zahlreichsten Zeugen, die zu seiner Entlastung vor dem Richter erschienen, das glänzendste Zeugnis.

und die beiden Polizisten, die ihn vergeblich bemühten, den bösbärtigen Charakter des Ungelegenen zu erweisen, hatten einen schweren Stand und wurden im Kreuzwehr von den Verteidigern arg in die Enge getrieben. Nach einer glänzenden Rede des Verteidigers hob der Gerichtshof das erste Urteil auf und sprach Wob unter der Jubelnden Zustimmung des Auditoriums frei. So geschahen in London in den sturmbelegten Tagen des Eisenbahnstreiks, dessen Verwicklung nicht entfernt so heftig aufgenommen wurde als der Urteilspruch, der dem verdienstlichen Helden des Tages das Leben wiedergab.

Bunte Zeitung.

Das futuristische Lusttheater. Der Futurismus, dem selbst der Fuch der Lächerlichkeit nicht anzuhäufen vermochte, hat auch den Weltreiz glücklich überstanden. Nachdem sein phantastischer Führer Marinetta erst kürzlich die erfreuliche Mitteilung von der energiegelassen Begründung des futuristischen Theaters gemacht hat, das sich jeder technischen Hilfsmittel bar und unbeeinträchtigt um die Gehebe dramatischer Zeigerung seigt, kündigt jetzt Herr Hgari, Marinettas fongenaier Landsmann und Genosse, die Gründung eines futuristischen Lusttheaters an. „Der Flug“, orakelt er mit berufsmäßiger Unzeitlichkeit, „soll in Zukunft der künstlerische Ausdruck unserer Seelenzustände werden.“ Herr Hgari verpricht weiterhin digitalisierte Flüge, Pantomimen und Tänze in der Luft, futuristische Lustpiegeungen mit luftschwebenden Gedankenblättern. Für die dialektisierten Flüge und die sich ansehenden fortlaufenden dramatischen Szenen will Hgari Flugzeuge männlichen und weiblichen Geschlechts in den Dienst stellen. An die Stelle der Dekorationen treten ausdrucksvolle Ausstellungen von buntfarbenen Staubwolken, von Konfetti und brennenden Feuerwerkskörpern. Am Schluß der Ankündigung heißt es, daß das Lusttheater das erste wirklich demokratische Theater sein wird, weil es keine Vorstellungen Millionen von Zuschauern, und zwar vollständig unentgeltlich vermittelt. Das ist allerdings auch der einzige feste Punkt in dem Programm, die es im vomegenen Sinne des Wortes in der Luft schwebenden Theaterprojekte.

Australien verbannt Richard Wagner. Australien will um keinen Preis wieder Richard Wagners Müll hören. Unbekümmert um die e wagner einbüßende Stimmung, hat der Direktor des Konservatoriums in Sydney in unbegründeter vaterländischer Gewissenhaftigkeit den Gedanken gefaßt, den größten Teil des Programms eines bevorstehenden Konzerts, den Werken des verpönten deutschen Meisters einzuräumen. Angeichts dieser Pflichtvergeßlichkeit des Meisters haben die Mitglieder der gegebenen Äußerung die erste Sitzung der australischen Kammer auch benutzt, um eine Tagesordnung einzubringen, die den Direktor in scharfen Worten ein Tadelwort auspricht. Nach lebhafte Auseinandersetzungen wurde die Tagesordnung einstimmig angenommen, und der Vizepräsident des Kabineits mußte der Kammer außerdem versprechen, den Fall dem Ministerat zu unterbreiten und dafür zu sorgen, daß Maßregeln ergriffen werden, die eine Wiederholung derartiger musikalischer Mißgriffe von vornherein verhindern.

Literatur.

Das Ende eines Gasthaharons. Eine der bekanntesten Personen an den Orten, an denen man sich in Koblenz vergnügt, der norwegische Reder Anton Wob, ist in aller Eile verstorben und hat eine Egar von trauernden Gläubigern hinterlassen. Im Kriege war er von Dramma in Norwegen nach Christiana gekommen und hatte in einem Reedereikontor eine Stellung gefunden. Er verdiente in kurzer Zeit Millionen und wurde wegen seiner phantastischen Feste bekannt. Als die Weisse kam, verlor er all sein haben auf seine stattliche Villa in Nord-Seeland und auf Geld und ist nun nach England verzoogen. Die Gläubiger seine Aberecianten Wohnung in Koblenz den Weisse gelegt. Rudolf Weisse, „Praktische Wirtschaftspolitik“. Unterlagen zur Beurteilung einer sinimonialischen Wirtschaftsführung. Verlag, Weisse und Erziehung G. m. b. H., Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 9. — Durch eine den Bedürfnissen der einzelnen Wirtschaftszweige gerechtwerdende planmäßige Organisation will Weisse die gesellschaftliche Produktion heben. Sein Ziel ist es die Gunsten der Volksgemeinschaft planmäßig betriebene und gesellschaftlich kontrollierte Volkswirtschaft.

Su beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 63. Preis 4.20.

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 113 Donnerstag, den 23. Oktober 1919

Der Kampf um den Mann.

Roman von Carry Bradvogel. (12 Fortsetzung. Manuskript verboten.)

„Franz! war nun seit etwa vierzehn Tagen wieder bei der Mutter, vierzehn Tage, überreich an Erörterungen, Streitigkeiten, Szenen und Tränen. Frau von Werf war keineswegs gewillt, die Tochter ohne weiteres wieder zurückzunehmen, und sie hatte das Franz auch sehr bald unumwunden klargelegt. Zunächst konnte, durfte es nicht sein, daß sie einen dritten Schlußtritt erlitt; es war schon genug, daß sie eine rezidierte und eine kompromittierte Tochter hatte, — nun auch noch eine geschiedene? Nein, danke!

„Liebe Franz! ich begreife deine momentane Empörung sehr gut. . . . Es war unverantwortlich von deinem Mann . . . abschneidlich . . . alles, was du willst . . . aber schließlich ist er doch dein Mann. . . . Und — ja, Kind, so traurig es ist, das zu sagen: die meisten Männer sind wie er. Wenn jede Frau bei der ersten Untreue gleich wegläufen wollte, gäbe's fast keine Ehen mehr!“

„Aber, Mama, ich kann doch nicht mehr zu ihm zurück . . . nach dem, was er mir angetan hat . . .“

„Ach, Franz, nimm nicht alles so tragisch! Angetan! Angetan! Schau doch die Dinge ein bißchen milder an. . . . Die Choevius ist eine tolleste, freipolte Person, der dein Mann ge. . . . den Mann ist weisfremd wie ein echter Gelehrter. . . . Das gewissenlose Weib hat geschickt ihre Nege nach ihm gedreht und er ist recht ungeschickt hineingefallen. . . . Ich we' erhas e dir, du hast allen Grund, ihm eine Weite he zu sein, aber nach dieser Weite läßt du beim und he'h ihn dir zurück. . . .“

„Ne, Mama, ich werde nie zurückkehren.“

Frau von Werf ging an ungeduldig zu werden.

„Ja, was willst du dann eigentlich? Du hast doch nicht etwa die Idee, dein Weib anz als geschiedene Frau bei uns zu haben, bei unseren Bekannten? Das hieße ja doch einfach deiner unverzeigten Schwester jede Möglichkeit einer Berichtigung abschneiden!“

„Das will ich ja auch gar nicht. Ich werde schon arbeiten für mich und mein Kind.“

Frau von Werf lachte höhnisch.

„Das sehste gerade noch! Meine Tochter gar Geld arbeiten! Dann kann ich Erde ja gleich ins Waldhidenstift einkaufen. . . . Franz, du wirst doch nicht so gedankenlos sein, deinen Mann, deine Mutter, dein Kind, deine Schweftern, und alle zu ruinieren, nur wegen so einer dummen, alltäglichen Untreue. . . .“

„Nein, Mama, alltäglich ist sie nicht. . . . Ich bin ja nicht nur in meiner Ehe betrogen worden, sondern schon lange vorher. Weißt du denn, warum Benedikt mich überhaupt geheiratet hat? Weil sie einen Paravent brauchten, hinter dem sie ihre schmutzige Geschichte verdecken konnten. . . . Gerade ehe er um mich anbot, war das Gerüde über sie beide so hart geworden, daß sie eine Skataphore fürchten mußten, so blind Choevius auch der Frau vertraute. . . . Damals kam sie hierher. . . . auf den Wasar, erinnere dich? . . . Da sah sie mich und da fand sie eben, ich sei passend für den Paravent. . . . Und darum heiratete er mich!“

Sie hatte am Anfang ganz ruhig gesprochen, in ihrer beherzten Art, die jeder Entzue aus dem Weg ging. Keine Träne trat ihr ins Auge, und die Stimme drang ihr nicht. Aber auf ihren Wangen brannten rote Flecke und diese innere Erregung gab ihr schließlich nur noch heißere Töne.

Frau von Werf schen bestieg. So ungeschwerlich hatte sie sich die Sade nicht gedacht. Aber was tun, mein Gott, was tun? Man konnte nicht auch noch diesen dritten eche erleben

„Wir sprechen noch über all das, Franz!“ sagte sie bestimmt. „Wir haben ja Zeit. . . . reg' dich jetzt nur nicht auf, sonst wirst du am Ende auch noch krank!“

„Wie immer schickete sie mit ihrem Sorgenpaß zu Olga, die ihn alsbald in nichts auflöste.“

„Aber, Mama, nimm die Geschichte doch nicht so schwer! Du mußt doch nicht alles aus Wort glauben, was Franz sagt.“

„Sie hat nie gelogen.“

„Sie läßt ja auch nicht, sie übertrifft nur, wie alle Eiferstichtigen! Sie ist offenbar sehr eiferstichtig auf ihren interessanten Mann, was ich ja begreife und wozu sie wohl auch einigen Grund hat. . . . Ich habe übrigens gleich den Eindruck gehabt, daß Doktor Benedikt sehr empfänglich für schöne Frauen ist. . . .“

Dier lächelte Olga ein kleines Nacheln und fuhr dann würdevoll fort: „Ich glaube ja ohne weiteres, daß er mit dieser kleinen Choevius einen mehr oder minder interessanten flirt gehabt hat, mais volait tout! Diese Geschichte mit der Paraventfeier bildet sich Franz einfach ein! Das muß zu ihrem Zustand zugute halten!“

„Nein, sie hat Bräue gefunden, Olga!“

„Einen Moment war Olga perplex. Aber gleich wußte sie wieder Wat.“

„Was heißt das: Bräue! Man schreibt so viel, woran man im Ernst gar nicht denkt! . . . Und wir — du und ich — haben ja die e Bräue nicht gesehen! Wer weiß, was Franz da alles heraus- und hineinge. . . . hat! Nein, Mama, reg' dich nur nicht auf, die Sade bringen wir schon wieder in die Reihe. . . . sie muß wieder zu ihm zurück! Sie soll ihrem Schöpfer danken, daß sie noch einen Mann hat! Und vor allem soll sie sich die dummen Saden von der Arbeit aus dem Kopf schlagen. Eine künstlerische Begabung hat sie nicht, also was bliebe ihr dann? Zu tippele oder Buchhalterin? Nein, Mama, sie darf nicht vergeffen, was sie uns und un'rerem Stand schuldig ist! Bis jetzt haben wir nur Unglück gehabt — aber wenn wir anfangen fürs tägliche Brot zu arbeiten, ist es degradieren!“

Sie sah auf ihre schönen, trägen Hände, als gelobte sie ihnen im stillen, sie niemals und unter keinen Umständen durch Arbeit zu entehren.

„Das mit der Arbeit ist ja auch gar nicht ernst. . . . das redet sie bloß. . . . Ledrigens müßte ja immer er, als der schuldige Teil, für sie sorgen!“

„Es darf gar nicht dahin kommen, Olga, sie muß wieder heim! Was soll ich denn hier mit ihr anfangen? Schließlich noch ein kleines Kind im Hause. . . . Ach Gott, ach Gott! Was kommt alles über mich!“

Sie weinte bitterlich.

Olga freudete die Hände der Schluchzenden und ents warf in Gedanken einen Plan.

Frau von Werf hatte gleich nach Franz's Ankunft Doktor Benedikt von dem Eintreffen seiner Frau in München benachrichtigt. Der Schweftersohn hatte voll Dankbarkeit geantwortet, daß zu seinem Bedauern ein schweres, aber, wie er hoffte, nicht unüberwindliches Mißgeschick zwischen ihm und seiner Frau entstanden sei. „Mädchenchen, wenn ich mich in gewissen Sinne schuldig, verheite Schweigernama, wenn gleich nicht so schuldig, wie Franz meint. Man muß da eben jetzt mit den außergewöhnlichen Verhältnissen rechnen. . . . Franz ist momentan so erregt, daß jede vernünftige Unterhandlung mit ihr so gut wie ausgeschlossen erscheint.“

Sollte sie daher für die nächsten Tage, bis sie sich etwas kammert hat, im Schoß ihrer Familie und werde ihre Wangen nicht schreien, weil sie das an's neue erregen könnte. Auch sie durch die Entrennung, unter dem Jubel ihrer Familie (die doch eben als eine Wiedervereinigung wünscht?) ruhiger geworden ist, bitte ich Sie, verheite Schweigernama, es mir mit einer Zeile zu sagen. Dann konnte ich unversichtlich nach München und ruf' nicht, bis meine Frau mir verzeihen hat und mit mir zurückkommt in meine Dams, in ein neues



leben, in dem nichts, ich verspreche es Ihnen hoch und heilig, nichts mehr sie zu trennen soll. Ich werde Ihnen mündlich alles erklären, verzehre Schwiegermama, ich bitte Sie aber herzlich, schon heute zu glauben, daß mein Schwager größer ist als meine Schuld, und daß ich mit Ungehörig Ihr Wort erwarde, das mich noch Mängeln ruft.

Diga laud, daß es an der Zeit sei, dies Wort zu schreiben. „Weißt du, Mama, Cheute sind sich schließlich am besten allein wieder zu ammen. Trost allem wird Franzl auf ihn mehr haben als auf uns. Sie war ja doch von Anfang an so lächerlich vertrieben in Sie. ... Und er - ja, er verzehrt es lieber, eine Frau für sich zu gewinnen ... trotz aller Gerechtigkeit ist er ein Dummhann.“

Wieder schaute sie ihr kleines Mädchen.

Die Mutter horchte auf. Ja, Benedikt kommen lassen, das war wohl das Beste. Und hoffentlich, hoffentlich reißt denn Franzl noch am selben Tag mit ihm heim, noch ehe es in Mängeln und Jena zu Gemüte und Gerede gekommen war.

Man schrieb also Doktor Benedikt, und er reiste unmittelbar nach Empfang des Briefes ab. Weder Franzl noch Diga wußten von dem Brief, denn Diga und Mama fürchteten, daß die junge Frau sich am Ende weigern würde, ihren Mann zu lassen, wenn man sie vorher von seiner Unkunft unterrichtet.

Wenig nach seinem Eintreffen hatte Frau von Merk eine lange Unterredung mit ihm in seinem Hotel. Sie erschrak, als sie ihn zuerst erblickte, so zerfahren und hager sah er aus. Die Ähnlichkeit mit dem jungen Mädchen trat noch stärker als sonst hervor, obgleich sie nicht mehr so sorgfältig untersuchte war.

Er lächelte leiser Schwiegermama bewegt die Hand. „Ich kann Ihnen nicht sagen danken für Ihre Güte!“

„Ma, hören Sie Schwiegermama, Sie machen schöne Sachen. Da gibt man Ihnen ein ungeschicktes, tadelloses erzogenes Mädchen, das zu Ihnen aufsteht wie zu einem Herrgott, und Sie ...“

Er senkte den Kopf. In dem elektrischen Licht, das grell von oben über ihn ging, sahen seine Haare ganz weiß aus. „Wollen Sie mich anfragen, Mama? Ich möchte Ihnen alles sagen, wie es gekommen ist ...“

„Das weiß ich wohl schon so ziemlich.“

„Aber nur durch meine Frau und daß sie in ihrem zum Teil berechtigten Zorn die Dinge übertrieb, wohl auch falsch sieht, ist ja selbstverständlich. Darf ich offen mit Ihnen sprechen, wie ein Sohn zur Mutter?“

Frau von Merk nickte stief. Sie hatte plötzlich eine große Wut auf die Menschen.

Doktor Benedikt begann zu sprechen. Von seiner Junggeheirat in Jena ... von seiner geistigen Einseitigkeit ... von dem Mangel der Frau in die Welt, der ästhetischen, geistigen, geistigen regalen Frau ... da hatte er Marie Copolovius kennen gelernt -

„Die Frau Ihres Freundes.“

„O Mama, wenn Sie Copolovius kennen, würden Sie darüber wider denken! Er ist dreißig Jahre älter als Ma - als seine Frau, ein prächtiger Freund, aber ein unmöglicher Gatte. Das weiß er übrigens selbst.“

„Ja, mein Lieber, Ihre Junggeheiratensgeschichten gehen mich natürlich gar nichts an. Aber als Sie heirateten, als Sie mein Schwiegermama wurden, da mußte Schluß sein. Sie können doch Ihrer jungen Frau nicht zumuten, daß sie Ihre ... Ihre ... Ihre alten Bekanntschaften mit in die Ehe nimmt.“

Doktor Benedikt fuhr mit einer schönen Geste der Entschuldig auf.

„Das ist mir selbstverständlich nicht eingefallen! Ich gebe Ihnen mein Wort, daß alles zu Ende war, als ich mit Franzl freite!“ (Er staunte bei sich selbst, wie fähig und temperamentvoll er lag!)

„Franzl spricht aber doch von Bräutigam.“

„Die sind der meiner Ehe geschieden.“

„Und behauptet, Sie hätten sie überhaubt nur geheiratet, um das Gerede über Sie und ... und die Dame verkommen zu machen ...“

Er rang die Hände.

„Das sind ja eben die Wahntheorien Franzis. ... Es sind Wahntheorien, und ich schreibe sie auf Ihren Zustand. ... Ich habe nur einen schweren Kopf ertragen, den ich zufälligermaßen zugehört hätte Franzl sagen müssen, was hinter mir lag. Andererseits hätte ich das gebürtet? Hätte Franzl sich dann nicht gewundert, bei Copolovius zu verkehren? Denken Sie doch, wenn sie sich gewundert hätte! Das Gerede! Den Klatsch! Ich wäre unmöglich gewesen an der

Unverschämtheit und Copolovius auch. ... Nur mein Schweigen kann meine Schuld sein, nichts anderes. ... Ich habe mir nichts gegen Franzl vorbehalten, gar nichts. ... Und wenn Ma - wenn Frau von Merk für Copolovius jenseitig verantwortlich mit verkehrte, als es üblich ist, wenn sie mich zum Beispiel beim Vormann nannte oder auch in Mangelheit Franzis in mein Schlafzimmer kam, so darf man dieser Frau solch keine Eigentümlichkeiten nicht anrechnen. ... Sie ist seit Jahren Morphinitika - das weiß ja auch meine Frau!“

Frau von Merk harte ihm zu und es schien ihr glaubwürdig. „Schnur war ja die Sache nicht, aber - du lieber Gott - man wußte ja, wie Männer sind. ... Wenn der selbige Direktor sich wöhnt seiner Ehe freis so tadellos gewöhnt hatte, so war nicht seine moralische Bestigkeit allein die Schuld gewesen.“

„Ja, Schwiegermama, was soll man eigentlich geistigen? Die Franzl will partout nicht mehr nach Jena zurück.“

„Das braucht sie auch gar nicht mehr oder nur vorübergehend. Ich habe eine Prozedur in Berlin erproben - Öftern übersehen wird!“

In dem Augenblick stand es bei Frau von Merk ganz fest, daß Franzl wieder zu ihrem Mann gehen mußte. „Bericht!“ wiederholte sie. „Eine Prozedur nach Berlin.“

Ein Lächeln glitt über ihr Gesicht. „Dante es aus den paar Worten nicht wie der ferne, ganz ferne Klang silberner Kloden?“

Sie reichte Doktor Benedikt die Hand.

„Versuchen Sie aus neue Ihr Glück bei Franzl! Mich haben Sie von Ihrer Neue überzeugt. Nur eines sage ich Ihnen: nie wieder dürfen Sie die Franzl trüben! Die ist so gut und häßt an Ihnen mit Leid und Seel! Und Sie wären ein ganz erdärmlicher Kerl, wenn Sie dieses brave, anhängliche Geschöpf nicht auf Händen tragen wollten.“

Frau von Merk wurde warm und weich, als sie von ihrer Tochter sprach, und auch Benedikt schien ergriffen. Er nahm ihre beiden Hände und küßte sie abwechselnd.

„Ich danke Ihnen tausendmal, liebe Mama! Seien Sie überzeugt, daß ich alles tun werde, was in meiner Macht steht, um auszumachen, um wieder gutzumachen. ... Wann darf ich kommen, um mit Franzl zu sprechen?“

„Morgen nachmittags, vielleicht so zwischen vier bis fünf Uhr!“

„Ich kann die Zeit kaum erwarten. ... Dort! Ich nicht schon vormittags.“

„Nein, Franzl muß lange schlafen, nach den Aufregungen, die sie gehabt hat und noch haben wird! Also auf morgen nachmittags!“

Es war gar nicht wahr, daß Franzl lange schlief, aber Diga hatte der Mutter auf die Seele gebunden, die große Unterredung auf nachmittags zu schieben. „Morgens ist gar keine Stimmung ... und die Menschen sind in der Frühe nervös, er ist sehr gefaßt. Alles ist so nächsten morgens. Man verständigt sich später an Tage besser.“

So blieb es dann bei „morgen nachmittags vier Uhr.“ Als Frau von Merk gegangen war, warf sich Doktor Benedikt in einen Stuhl und versag sein Gesicht in die Hände.

Er kam sich eend und erdärmlich vor. Er sprang auf und begann häßlich im Zimmer hin und her zu gehen. O, daß er endlich loskäme aus die dem lästigen Dilemma, los von dem rücherten und verberlichen Einfluß dieser Frau, die er eigentlich häßte und von der er doch immer lassen konnte.

Seit Jahren hegte sie ihn von einer Unmöglichkeit, von einer Niedertracht zu anderen. ... Zwanzigmal hatte er versucht, sich aufzumachen, zwanzigmal gemeint, die unästhetischen Ketten zu zerbrechen, die ihn an sie banden, und alle zwanzigmal war er unterlegen. Schon gleich zu Anfang hatte er aus Jena fort gewollt, denn so zuverlässig er auch Frau von Merk gegenüber gesprochen - der Verzet an seine Frau, hatte ihn freis bedrückt. Dann hatte er gefreut ohne Reue, ohne jedes Interesse - nur weil Marie es für nötig gefunden hatte. Dann war er wider sein eigenes Ervorden in seiner Ehe zu werden gewesen. Die Liebe, die jarte Sorgfalt, die seine junge Frau schließlich um ihn brachte, hatte ihm wohlgetan, ihr frischer, kernigerer Geist, der sich so gern von ihm bilden lassen wollte, gefiel ihm; er war auf dem besten Wege, alles Bergangen zu vergeßen und mit Franzl anständig glücklich zu werden. Da aber war Marie wieder dazwischen getreten. Damals, auf dem Wasar in Mängeln, war ihr der Gedanke, Doktor Benedikt zu verheiraten, ganz sympathisch, sogar ein wenig spädant er

schienen, in Jena sahen die Dinge wieder ganz anders aus. O nein, so hätte sie doch nicht gewartet! Sie hatte Benedikt verheiratet, um einen Gerede ein Ende zu machen und ihn an sich zu ziehen, nicht aber um ihn an eine andere zu verheiraten. Es war ihr jetzt eine häßliche Freude, die beiden, die sich über sie hinweg finden wollten, zu sehen, zu bedrängen, zu vergeßen. In keinem Staßhause, mit keinem unwürdigen, in Mangelheit wohlwärtigen Blicken, Frieden und Geden erwarde sie zuerst die Ehering der jungen Frau; wenn sie mit Benedikt allein war, betragte sie sich über das Mädchen, das Franzl ihr beigeigte, oder sie machte ihm Eheringstehen.

Er schlug sich vor die Stirn und lastete häßlich über sich selbst; er war denn nicht eine Gestalt aus der französischen Pötte, er der Ehemann, dem eine Geistes Eheringstehen machte wegen der eigenen Gattin! O, wie dumm das alles war, wie eilig, wie vergeret. Und dann hatte sie ihn wie er genommen, wie man ein Eigentum zurücknimmt, zurücknimmt, ruhig, selbstverständlich, ohne jeden Strubel ... und er, hatte sich zurückziehen lassen. Was Liebe? Was Gerechtigkeit? Was Gewohnheit? Er wußte es nicht. Er mußte einfach tun, was sie wollte. Er kam nicht mehr los von ihr. Er gedachte ihr. Auf ihr Geheiß war er auch gekommen, seine Frau zurückzuholen ...

Da sprang etwas Heißes, Warmes in seinem Herzen auf. Nein, nein, nicht auf ihr Geheiß allein. Er selbst hatte auch gewollt, denn er mochte die stille, schlanke, kluge Frau, die er ohne Liebe gezeitet hatte, nicht mehr in seinem Leben lassen. Sie war die Waise ... die Weisheit ... das Glück ... freilich nicht das Glück, wie er sich früher gewacht, wie Marie Copolovius es ihm einst gelehrt! Nicht etwas Strachendes, Regenbogenartendes, das man kaum zu berühren wagt, und vor dem man in Verzückung erbebt und weint. ... Nein, Franzl war das Glück, das ein Mann der Geistesarbeit und zünftiger Verheimlichkeit brauchte: eine sorgende, digne e Gährtin, die zu ihm aufsch, ihn anbetete, die sich ausübte vor ihm und nichts vom Leben forderte, als sein Wohgehen, seinen Ruhm.

(Fortsetzung folgt.)

Entstehung und Heilung des Krebses.

In doppelter Hinsicht ist der Krebs eine wahre Geißel für das Menschengeschlecht: man weiß noch kein positives Heilmittel gegen die e entzündliche Krankheit, und man stellt sich selbst, daß sie heute weit häufiger vorkommt als in früheren Zeiten. Von Jahr zu Jahr wächst die Zahl der unglücklichen Opfer des Karzinoms, wie der griechische medizinische Ausdruck für den Krebs lautet. Ein französischer Arzt, der es nicht darauf hin, daß in Frankreich jährlich 35 000 Menschen an Krebs sterben, und allein in Paris täglich 10 Todesopfer die er verzeichneten Krankheitsgeschicht geschrieben. Ähnlich hohe Zahlen werden aber bei allen Völkern festgestellt, mit alleiniger Ausnahme der gelben Rassen, die „Krebs“ und unerklärlicherweise ganz von diesem Uebel verschont zu werden scheinen. Aufjaland ist auch, daß der Krebs heute e bei viel jüngeren Menschen auftritt, als es früher der Fall war. Vor einigen Jahrzehnten konnte man nur, daß etwa Sechzigjährige von dem fessenden Leiden angefallen werden. Heute erkranken schon Vierzig- und Dreißigjährige, ja, noch Jüngere daran. Ferner beschränkte sich ehemals das Karzinom auf eine weit geringere Anzahl der Körperorgane als heute, und der sehr häufige Leberkrebs war noch vor vierzig Jahren eine seltene Selteneheit. Man hat die Ansicht ausgesprochen, daß der Krebs in ähnlicher Weise die wichtigsten Erkrankungen eine Folge des verfeinerten Wohllebens und einer gewissen Unhygiene sei, und daß das schnelle Anwachsen der Krebsfälle somit mit den hohen Inzidenzen genodenen Lebensgewohnheiten zusammenhänge; jedoch steht die Tatsache des Anstiegs auf dem platten Lande häufigen Krebses nicht im Einklang mit einer derartigen Behauptung, wiewohl allerdings prozentual zwei Stadtfälle auf einen Landfall kommen.

Das Durchdringen aber eßt, daß man im Gegenatz der Tuberkulose, die man heute mit unzählbaren Mitteln bekämpfen kann, wenn nur rechtzeitig eingegriffen wird, bei dem Krebs absolut nicht weiß, wodurch er gezeitet werden soll, ja, auch noch völlig darüber im Dunkeln tappt, wie denn eigentlich das Karzinom entsteht. Bekannt ist nichts weiter, als daß sich die Krebsgeschwulst aus gewöhnlichen Körperzellen aufbaut, denen ein anomeres Wachstum und eine rasende Vermehrungsvermögen einwohnt. Dadurch dehnen sich diese Zellenforten in kürzester Zeit gewaltig aus und zerstören die benachbarten Gewebe, um für sich Platz zu

schaffen. Erleicht das Karzinom die Körperoberfläche, so eiert es. Dann dringen auch fremde Mikroben ein und beschleunigen noch das schnelle Wachstum der gefunden Körperzelle in der Umgebung der Geschwulst. Die entarteten Zellen können auch Metastasen bilden, d. h. sie werden durch die Lymphe und Blutgefäße auch durch das Blut von der erkrankten Körperzelle fortgetragen zu einem anderen Organ, wo sie alsdann eine neue und zweite Verbreitung anrichten. Man können alle Zellen des Körpers ein so entartetes Wachstum annehmen; es handelt es sich um die Metastasen, so entsetzen Geschwulstgewebe oder Sarkome, vermehren sich die Zellen der Knochensubstanz oder der Lymphgefäße, so entstehen Knochengeschwülste (Osteome) oder Blutgefäßgeschwülste (Lymphome), die alle zusammen unter dem gemeinamen Begriff des Krebses fallen.

Die gezielte Frage ist nun: wodurch wird plötzlich ein so unheimliches, gefährliches Wachstum der vorher normalen Zellen erzeugt? Es besteht eine Unzahl von Theorien über die vermeintlichen Zusammenhänge. Daß der Krebs nur durch Vererbung erworben werde, muß ebenfalls abgelehnt werden, wie die Behauptung, daß der Krebs eine Folgeerscheinung der Syphilis sei. Denn man hat sowohl Krebsstränge festgestellt, bei denen sich weder in der väterlichen noch in der mütterlichen Linie Leiden fanden, die am Krebs gezeiten hätten, als auch solche, bei denen nicht die geringste Möglichkeit bestand, das Karzinom von einer syphilitischen Erkrankung hergeleitet. Abgelehnt davon findet sich Syphilis viel häufiger als bei den Krebskranken, die in der mütterlichen Linie Leiden fanden, die am Krebs gezeiten hätten, als auch solche, bei denen nicht die geringste Möglichkeit bestand, das Karzinom von einer syphilitischen Erkrankung hergeleitet. Abgelehnt davon findet sich Syphilis viel häufiger als bei den Krebskranken, die in der mütterlichen Linie Leiden fanden, die am Krebs gezeiten hätten, als auch solche, bei denen nicht die geringste Möglichkeit bestand, das Karzinom von einer syphilitischen Erkrankung hergeleitet. Abgelehnt davon findet sich Syphilis viel häufiger als bei den Krebskranken, die in der mütterlichen Linie Leiden fanden, die am Krebs gezeiten hätten, als auch solche, bei denen nicht die geringste Möglichkeit bestand, das Karzinom von einer syphilitischen Erkrankung hergeleitet.

Man hat verschiedene Faktoren für die Erreger der e entzündlichen Krankheit gehalten, daß die Wirtschafft nicht die geringsten Verdächtige für die Möglichkeit derartiger Annahmen finden können. Auch von einer Ansteckung hat man gesprochen, aber sie ist zu selten, um die Entstehung aller Krebskrankungen erklären zu können; da für, daß solche Ansteckung vorkommt, scheint allerdings die nicht seltene Erscheinung zu zeigen, daß Ehegatten gleichmäßig am Krebs erkranken. Man ist in den Erklärungsversuchen sogar so weit gegangen, zu behaupten, daß den Baumkrebs erzeugende Pflanzen die Edmorozer werde auf den menschlichen Organismus übertragen, und erzeugen in ihm die weiß noch die Geschwulst. Die verbreitetste Ansicht ist aber wohl noch die von Gohlsheim, daß die so unheimlich raschen Zellen solche sind, die seit der Embryonalzeit unstill und wie tot im Körper geschlummert haben und nun nachträglich mit der ganzen Energie des Jugendorganismus sich jetzt erst erwecken und zeigen. Auch jene Theorie ist jetzt mit großer Sicherheit abgelehnt, daß die Krebsgeschwulst ein seit der Erzeugung des erkrankten Menschen in ihm wohnender Keim sei, also sozusagen ein parasitischer Parasit, der insofern irgend etwas äußeren zu tragen Einflußes erst später zu walten beginnt.

Unter Wägen über die Heilung des Krebses ist nicht größer als das über seine Entstehung. Alle verjuchten Heilmittel sind unzuverlässig, ungeachtet hier und da eingetretener Erfolge.adium sowie Blutentziehungen haben nur Krebsgeschwülste geheilt, die bis zur Hautoberfläche vorgezogen waren. Eine e entzündliche Kur weiß nach erfolgtem operativen Eingriff den häufigen Erfolg auf, neue Geschwulstbildungen zu verhindern. Das sicherste Mittel ist immer noch, die Krebsgeschwulst eurglich zu behandeln, sie herauszufinden, wobei man meist tief in die gesunde Umgebung hineingreifen muß, ohne daß sicher zu gehen, daß das Karzinom nicht an dieser oder anderer Stelle neu entsteht. Wenigstens dagegen helfen sehr wenig und sind zudem äußerst schmerzhaft. Die Hauptfrage aber ist, daß der Hausarzt so früh wie möglich den Chirurgen benachrichtigt, sobald sich erste Anzeichen einer mäßigen Krebskrankung zeigen.

„Das Kind lügt!“

Ich kann mir wohl denken, wie Sie als Vater, dessen andere Kinder prächtig geraten sind, unter dieser bitteren Enttäuschung leiden. Als das Kind immer wieder in die Lüge zurückfällt, werden Sie ganz ratlos. Sie meinen sich bereits die Zukunft des Jungen in den schwärzigen Farben aus, legen ihn tiefer und tiefer sinken und prophezeien ihm ein furchtbares Ende. Ich gebe zu, daß die Erziehung für Sie nicht leicht sein wird. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß die Mutter, selbst wenn sie lebend ist, den besten Einfluß auf den Jungen haben wird. Es kommt bei der Erziehung derartiger Kinder alles darauf an, daß diese Ver-

